



Redaction Dr. W. Levysohn.

Freitag den 31. März 1843.

Zwei Getäuschte.

(Fortsetzung.)

„Ich werde wieder kommen.“ Und er stieg wieder in seinen Wagen. Es wäre ihm wohl schwer geworden, zu sagen, ob er über das Mißlingen seines Planes wirklich verdrießlich war.

Am Abend sagte Martha zu ihm: „Lieber Roger, seit einiger Zeit kommst Du ziemlich spät nach Hause; um weder Dich noch mich zu geniren, denn ich kann oft nicht wieder einschlafen, habe ich das Bett in Deinem Zimmer zurecht machen lassen, damit Du Dich niederlegen kannst, wann Du willst.“

Roger sah seine Gattin fest an. Ihr Gesicht war ruhig und natürlich und verrieth weder Unmuth noch Zorn. Vielleicht hatte er selbst diese Veränderung gewünscht, da sie aber von seiner Frau kam, beunruhigte sie ihn und machte ihn argwöhnisch. Um sich beruhigen las er alle Briefe der Unbekannten wieder, die es ihm bald nicht mehr sein sollte, und wieder, als er einschlief, hatte er Alles vergessen, was nicht sie betraf.

In dem kleinen Hause zu Monsieur herrschte große Unruhe. Martha hatte halb und halb errathen, daß Etwas, dem sie fremd war, ihren Gatten ausschließlich beschäftige. Anfangs war sie darüber betrübt; dann zeigte sie etwas üble Laune, wurde verstimmt, und endlich zog sie sich in ihr Hauswesen zurück; doch entfernte sie sich von ihrem

Gatten fast eben so sehr, als er sich von ihr zu entfernen schien. Sie ergab sich in den Gedanken, von ihm vernachlässigt zu werden, sie suchte es aber nicht zum völligen Bruch kommen zu lassen.

Roger bemerkte dieses Zurückziehen seiner Frau, ohne nur im Geringsten daran zu denken, daß es nur eine Folge seines Betragens sei. Man kann nicht sagen, wie hoch eine Sache im Werthe steigt, welche man verloren hat oder zu verlieren fürchtet. Nur die Verbannten haben ein Vaterland.

Roger sah, daß seine Frau ihn nicht mehr aufsuchte, daß sie es sogar vermied, mit ihm allein zu sein; erst jetzt erkannte er, was schon seit einiger Zeit der Fall gewesen war, daß sie selbst in seiner Gegenwart an etwas ganz Anderes dachte. Und dieses Andere konnte auch ein Jemand sein. Er fühlte sich betroffen, er ward eifersüchtig; er ging so wenig als möglich aus, beobachtete seine Frau, sprach in ihrer Gegenwart „von der Verachtung, welche eine treulose Gattin trifft,“ und sagte mehrmals, wenn er betrogen werde, so würde seine Rache fürchterlich sein u. s. w.

Martha sah ihn verwundert an und ließ ihn reden. Wilhelm an M. M. — „Mehrere Tage, lieber Engel, habe ich es nicht über mich gewinnen können, an Sie zu schreiben, denn unwillkürlich wurde ich von einem Gedanken beherrscht, der sie nicht betraf. Da es aber ein Kummer ist, so haben Sie das Recht, ihn zu kennen, und ich würde glauben, Ihnen Unrecht zu thun, wenn ich nicht bei Ihnen Hilfe und

Trost suchte. Sollten Sie es glauben, ich bin eifersüchtig, eifersüchtig ohne Liebe, eifersüchtig gegen meine Frau. Seit einiger Zeit schon ist sie nicht mehr, wie sie war; sie vermeidet mich, ich genire sie; sie hat mir nichts zu sagen, und wenn ich mit ihr spreche, so hört sie mich, ohne mich zu beachten; meine Worte treffen vergeblich ihr Ohr. Ich habe ihr nie viel gegolten, jetzt bin ich ihr nichts mehr.

„Gewiß, das sollte mich freuen, denn es erlaubt mir, Ihnen ganz zu gehören, und doch peinigt es mich. Die Frau achtet den Verrath eines Gatten nicht, wenn sie ihn nicht liebt; er beleidigt vielleicht ihren Stolz, läßt sie fürchten, seine Untreue habe ihren Grund in der Verachtung ihrer Reize; doch das dauert nicht länger, bis eine andere Huldigung sie über diesen Punkt beruhigt.

„Aber die öffentliche Meinung verbindet mit den Fehlern unserer Gattin den Begriff der Schande für den Gatten; es geht uns wie jenem Kinde, das man einem jungen Prinzen zum Spieltkameraden gab, und das man züchtigte, wenn der Prinz seine Paction nicht gelernt hatte.

„Doch ich will von Ihnen sprechen. Seitdem ich an Sie schreibe, fühle ich meine Unruhe weniger heftig. Ach warum wollen Sie, daß ich Sie nicht sehen soll! Mein Gott, wie sehr sind meine Gedanken mit Ihnen beschäftigt. Jedes Mal, wo mich etwas lebhaft anregt, sei es eine schöne Naturscene, oder ein hoher Gedanke, der meine Seele erfüllt, suche ich Sie!“

M. M. an Wilhem. — „Was für Mühe geben Sie sich, lieber Freund, mir zu sagen, daß Sie eifersüchtig auf Ihre Frau sind, daß dieser Umstand ein nicht zu löschendes Feuer in Ihnen entzündet hat, mit einem Worte, daß Sie verliebt, kläglich verliebt sind. Glauben Sie, daß mich das beunruhigt? In der That, mein Herr, Sie haben wenig Einsicht, um das nicht fassen zu können, was ich Ihnen doch so deutlich gesagt habe.

„Ich will ja von Ihnen nichts, was ihr gehört. Bleiben Sie ihr Gatte, sein Sie ihr Liebhaber sogar, ich werde es nicht tabeln. Erzählen Sie mir Ihre unglückliche Liebe zu Ihrer Frau, ich werde Sie trösten und Ihnen helfen, den Widerstand zu beben, ich will in Ihrem Interesse die Geheimnisse des weiblichen Herzens verrathen.

Sie lieben sie. Warum wollen Sie das nicht

offen sagen? warum verbergen Sie Ihre Tugenden? Die eheliche Liebe ist eines der achtungswerthesten Dinge in der Welt; es ist eine seltsame Freiheit, Tugenden verläugnen zu wollen, die man besitzt, und sich mit Lastern zu schmücken, die man nicht hat.

„Sie wollen ein Don Juan sein und könnten doch das Muster der Gatten und Familienväter werden. Bleiben Sie immer tugendhaft. Ich werde Ihnen einige Tage nicht schreiben, um Ihnen Zerstreuung mitten in diesen trefflichen Gefühlen zu gönnen.“

Roger las diesen Brief mehrere Male, um sich das Gefühl des Mißfallens zu erklären, das ihn anfangs ergriffen. Die Unbekannte verhehlte ihre üble Laune nur schlecht. Roger sah, daß sie ihn mit einem ganz andern Gefühle liebte, als sie ihn wollte glauben machen. Er erzürnte sich über die Frauen im Allgemeinen, er begann die Freundschaft zu lästern, und darin that er, unserer Ansicht nach, Unrecht.

Die Freundschaft zwischen zwei Personen verschiedener Geschlechter ist entweder nichts oder Liebe. In der gewöhnlichen Freundschaft sucht der Freund dem Freunde alles Glück zu verschaffen, das in seinen Kräften steht; er bietet ihm seine Loge im Theater an, leiht ihm sein Pferd, spielt Schach mit ihm u. s. w. Aber wenn Sie eine Frau zur Freundin haben, die Ihnen keine Logen abtreten, kein Pferd leihen, mit Ihnen Schach spielen kann, so kann es wohl kommen, daß, wie es wohl auch den besten Freunden geschieht, Sie eines Abends am wärmenden Kamin keine Geschichten zu erzählen haben, daß sie Ihnen Alles erzählt hat, was eine Frau einem Manne erzählen kann; und dann fällt es Ihnen wohl ein, ihre schönen langen Haare zu berühren. Sie fühlen ein geheimes Verlangen, dieses seidenweiche Haar an Ihre Lippen zu drücken. Sollten Sie nicht vielleicht sogar wünschen, ihre schönen Finger zu besehen, ihre kleinen weichen Hände in Ihre Hand zu nehmen, denn die Freundschaft macht die Hände der Frauen nicht hart und verlöscht nicht jenes Feuer, das sich durch den Druck der Hände so schnell mittheilt, daß die Brust fast zu ersticken fürchtet, und es scheint, als öffneten sich die Adern, und das Blut des Einen fülle die des Andern und dränge sich zum Herzen.

Wenn Sie einer Frau, Ihrer Freundin, die Träume Ihrer Seele erzählen, schwankt diese Liebe, gleich dem schüchternen Vogel, der mit dem ersten Sonnenstrahle über den alten Linden schwebt und zögernd

erwägt, auf welchen Zweig er sich niederlassen soll. . . Wenn Sie sagen, die Frau, die ich lieben soll, muß blaue Augen haben, und wenn Sie sie ansehen und finden, daß sie grade solche Augen hat. . . Was geschieht dann?

Ein Freund wird alles Mögliche thun, Ihnen die Frau, die Sie lieben, zu verschaffen. Kann Ihre Freundin weniger für Sie thun, wenn sie es ist, die Sie lieben? Wäre Ihr Freund eine Frau, so wäre er Ihre Geliebte.

M. M. an Bihem. — „Ich wünschte sehr, Sie hätten meinen vorigen Brief gar nicht erhalten. Er hat keinen Sinn und Verstand, oder vielmehr er hat einen zu gemeinen Sinn. Wenn ich mich seiner recht erinnere, so müssen Sie glauben, mich habe Ihr Vertrauen verdrossen. Nein, mein Freund, ich bin sehr dankbar dafür. Nehmen Sie mir nicht das Recht, Sie zu trösten. Ihr Kummer gehört mir, und ihn allein will ich mit Niemand anders theilen.

„Ich will Sie daher in Bezug auf Ihre Frau beruhigen, mein Freund. Sie haben nur wenig von ihr gesprochen, und vielleicht hätten Sie eben so gut gethan, wenn Sie gar nicht von ihr gesprochen hätten.

„Eine tugendhafte Frau bleibt tugendhaft, schon deshalb, weil sie es lange gewesen ist. Ich will mich näher erklären.

„Unser Leben ist weit mehr als das des Mannes einer Menge Anstandsregeln und Gewohnheiten unterworfen, von denen wir uns nicht losreißen können. Unsere Gewohnheiten sind tyrannisch, wir können sie nicht verändern oder umwandeln, ohne daß man es bemerkt, eben weil sie genau mit unserem häuslichen Leben zusammenhängen.

„Eine Frau kann nicht früher oder später als gewöhnlich aufstehen, ohne daß sich Alles um sie ändert; sie kann keine Thüre verschließen, welche gewöhnlich offen stand, oder zu einer Zeit ausgehen, wo sie es nicht gewöhnlich gethan hat, ohne daß man Folgerungen zieht. Nehmen Sie an, eine Frau habe über gewohnte Tugenden, ihre Zurückhaltung gesiegt, ihre heiligsten Pflichten vergessen und selbst sich über die Besorgniß der Gefahr und der Verachtung hinausgesetzt; so wird sie immer noch von einer Menge kleiner Hindernisse gebunden, die sie in jedem Augenblicke hemmen. Eine andere Frau hat ihr ganzes Leben hindurch intriguirt, man beachtet die Zeit nicht,

die sie länger ausbleibt, weil sie es stets so getrieben hat; aber diejenige, welche ein stilles, häusliches Leben geführt hat, wird sogleich nach der Ursache gefragt, warum sie die oder jene Aenderung vornimmt.

„Das Uebel kann daher nur sehr langsame Fortschritte machen und hat oft gar keine Entwicklung. Es giebt daher auch weit mehr Frauen, als man gewöhnlich glaubt, die, ich will nicht sagen, tugendhaft sind, denn ich nehme diese Eigenschaft auch für den Gedanken in Anspruch, aber die nicht treulos sind. Adieu, mein Freund. Es ist leichter, als man glaubt, für einen Satten, seine Gattin sich zu erhalten, und Jeder ist wenigstens zur Hälfte Schuld an dem Unglück, das ihn trifft.“

(Fortsetzung folgt.)

Nachhall

eines tiefen Schmerzes.

Mein Herz, ich will dich fragen
Was Aelternliebe sei?
Ein Lied voll Lust und Klagen,
Und Furcht und Angst dabei!

Froh sprang mein lieber Knabe,
Nichts trübte seine Ruh;
Da eilt' er schon dem Grabe
Mit schnellen Schritten zu.

Uns Aeltern zu beglücken,
Floß ihm sein Leben hin;
So seh'n wir mit Entzücken
Die junge Rose blüh'n!

Doch eh' der Herbst noch naht,
Magt schon an ihr der Wurm,
Und oft im Augenblicke
Entblättert sie der Sturm.

So ward vom Krankheitssturme
Mein theures Kind geknickt,
Und unter schweren Leiden
Der bösen Welt entrückt.

Zu gut war es für diese,
Gott rief es darum ab;
Aus seinem Paradiese
Blickt's nun auf uns herab.

„Mein Vaterland“ — so sang es
 Gar oft, — „muß größer sein!“
 Ach diese Kindes-Ahnung
 Traf nur zu plötzlich ein.

D trock'ne uns're Thränen,
 Du Gott, der du uns liebst,
 Und stille unser Sehnen,
 Durch Trost, den du uns giebst.

Durch deines Wort's Verheißung,
 Vom einst'gen Aufersteh'n,
 Durch Glaube, Lieb' und Hoffnung
 Auf freud'ges Wiederseh'n!

Dank Euch, die Ihr am Grabe
 Mit meinem Schmerz vereint,
 An meinem Leidestage
 Mit mir gefühlt — geweint.

Die mir, wo kaum ich's dachte,
 Unendlich wohlgethan
 Durch Rath und That; — Gott seegne
 Euch auf der Lebensbahn!

Nun, Herz, gieb dich zufrieden,
 In dir sei mein Altar;
 So wird mir Trost beschieden
 Von oben — wunderbar!

W. A.

Mannichfaltiges.

Kürzlich stahl auf einem Dorfe ein Taugenichts mehrere Bunde Stroh zum Wiederverkauf. Nachdem ihn der Dorfsrichter zum Geständniß gebracht hatte, ließ er ihn das gestohlene und wieder herbeigeschaffte Stroh auf einer hohen Stange das Dorf hinunter einzeln wieder zu dem rechtmäßigen Eigenthümer tragen, zum Erstaunen und zur Warnung aller Nachbarn. Das Mittel hat keinen Federstrich gekostet und der Dieb hat sich doch zumal mehr geschämt, als wenn er nach einer langen gerichtlichen Untersuchung hätte Arrest leiden müssen. Der Schulz

meinte, er hätte einen Versuch mit dem jetzt so viel besprochenen öffentlichen Verfahren machen wollen. —

* Auch aus Leipzig wird gemeldet, daß in diesem Winter viele Diebstähle und Raubansfälle dort vorgekommen seien, die größtentheils durch den unter der niebern Klasse immer ärger um sich greifenden Luxus entstanden sind. Die Leute wollen gut leben und in schönen Kleidern einhergehen, schämen sich aber der Arbeit und sünden, daß Stehlen leichter sei. — Das ist die Eiterbeule in unserm heutigen Leben, die immer weiter um sich frist, und die zu beseitigen nur durch vereinte Bemühung der öffentlichen und häuslichen Erziehung möglich wäre. —

* Unsern wirthlichen Hausfrauen die Nachricht, daß wässrige Kartoffeln, wenn man sie acht Tage vor ihrer Verwendung in die Nähe eines Ofens bringt, an Wohlgeschmack bedeutend gewinnen. —

* In der PharoBank zu Köthen saß ein blasser Mann und spielte. Seine Karte war mehrmals gebogen und in derselben lagen Goldstücke. Der Banquier zog ab und der Spieler gewann 1000 Dukaten, zog aber weder das Geld ein, noch gab er auf die an ihn gerichteten Fragen Antwort. Sein Blick war unverwandt nach der Karte gerichtet. Zuletzt fand sich's, daß der Spieler todt war und der Banquier zog das Geld wieder ein. Die Erben aber wollen das nicht gelten lassen, und haben mit demselben einen Prozeß angefangen. Wer wird nun gewinnen? — Die Advokaten, meint die Dorfzeitung und wird wohl Recht haben. —

* Luther bemerkte, daß Gott alte Menschen grüße, daß die wenigsten aber ihm dafür dankten. —

* Ein Spanier rühmte sich aus einem so alten Hause entsprossen zu sein, daß er noch heute die Zinsen von einer Geldsumme bezahlen müsse, die seine Ahnen aufgenommen hätten, als sie nach Palästina gereist wären, um das Christuskind in der Wiege anzubeten. —

(Auflösung des Logogryphs in der vorigen Nummer:)

- 1) Berlin. — 2) Ei. — 3) Bel. — 4) Bei. —
- 5) Erin (Irland). — 6) Bern. — 7) Wein. —
- 8) Erl.